

Tütenpest – der weltweite Kampf gegen Plastikmüll

Autor: Thomas Kruchem

Redaktion: Udo Zindel

Regie: Carola Preuß

Sendung vom Dienstag, 18. Mai 2010, 8.30 Uhr, SWR2 Wissen

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem kostenlosen Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2 Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören:

<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Sprecher:

An einem armdicken Tau ziehen ein Dutzend ghanaische Fischer ein zwischen zwei Booten gespanntes Netz an Land. „Das wird kein großer Fang“, sagt Moses Tete, der Dorfälteste achselzuckend. Er schimpft auf die ausländischen Kutter draußen, die den Küstenfischern immer weniger übrig lassen, und auf eine relativ neue Plage.

OT Moses Tete (At times...our houses)

Übersetzer:

Wenn wir unsere Netze an Land ziehen, finden wir immer wieder unzählige Plastiktüten in den Maschen – so viele manchmal, dass für Fische kein Platz mehr bleibt. Das ärgert uns. Aber immerhin können wir mit dem Plastikmüll etwas anfangen. Weil das Wasser der Lagune dort hinten in der Regenzeit regelmäßig unsere Hütten überschwemmt, bauen wir Deiche mithilfe des Plastiks. Wir legen es als Befestigung auf den Boden und schaufeln Sand darauf. Bei Regen sind unsere Hütten dann einigermaßen geschützt.

Ansage:

Tütenpest – der weltweite Kampf gegen Plastikmüll.
Eine Sendung von Thomas Kruchem.

Atmo Fisch sortierende Frauen

Sprecher:

Totopa, Ghana, ein Dorf auf einer schmalen Sandbank zwischen der Songo-Lagune und dem atlantischen Ozean: Ein Idyll eigentlich: schilfgedeckte Hütten und phantasievoll bemalte Boote unter Kokospalmen; weißer Strand. Wenn nur nicht überall bunte Plastik-Flaschen, Plastik-Dosen und Plastik-Fetzen herumliegen. Rot-grüne Fetzen von Saftbeuteln, schwarze von Einkaufstaschen, viele blau-weiße von Polyäthylen-Beuteln, die in Ghana – aus Gründen der Hygiene – für den Verkauf von Trinkwasser vorgeschrieben sind. Alles die Küste herunter getrieben von der hundert Kilometer westlich gelegenen Hauptstadt Accra.

Sprecher:

Accra – eine wuchernde Handelsmetropole mit inzwischen drei Millionen Einwohnern. Wellblechgedeckte Zweckbauten, stockig-schwarze wäschebehängte Mietskasernen, dazwischen zahllose Marktstände aus Pfosten, Brettern und Kunststoffplanen. Jeder freie Platz, alle Gehwege sind zugestellt mit feilgebotenen Waren: Stapeln von Stereoanlagen, Tomaten- und Zwiebelbergen; mit dekorativ aufgehängten Fußballtrikots und gerösteten Maiskolben. Frauen mit schweren Bündeln auf dem Kopf bahnen sich stoisch ihren Weg; junge Männer, die hoch beladene Karren ziehen, und Fahrer verbeulter, gelb-schwarzer Taxis verlangen bisweilen lautstark Platz. Aber dann werden die imposanten Marktfrauen in ihren farbenfrohen Kleidern und prachtvollen, turbanähnlichen Kopfbedeckungen rasch ungemütlich. Die Tradition des Matriarchats ist vor allem bei den Ashanti, der wichtigsten Volksgruppe Ghanas, bis heute spürbar. Gegenüber dem Kunden jedoch lächeln die resoluten Frauen stets respektvoll; und in ihrem ehrlich empfundenen Respekt merken sie nicht, dass sie zu den Hauptverursachern der Plastikpest in Accra gehören: Jede Sekunde steckt eine Marktfrau Fisch, Tomaten oder Zwiebeln in schwarze Polyäthylen-Beutel und packt den ganzen Einkauf nochmals in eine dickeren Plastiktüte; jede Sekunde wirft eine von ihnen leere Speiseöl-Flaschen oder

Kunststoffverpackungen auf den Boden; und allein in Accra werden fast eine Million Mal am Tag blau-weiße Trinkwasserbeutel an Passanten verkauft.

OT Stuart Gold (It's a very...malaria)

Übersetzer:

Es sind Beutel aus kräftiger Polyäthylen-Folie, die in Ghana, wo es sehr heiß ist, auf der Straße verkauft werden. Taxifahrer, zum Beispiel, trinken viele Beutel täglich. Sie kaufen einen, beißen eine Ecke ab und drücken das Wasser in ihren Mund. Eine recht hygienische Art zu trinken; und es fällt weniger Plastikabfall an als bei einer Flasche. Die leeren Beutel aber werfen die Leute einfach fort – aus dem Fenster, auf die Straßen, die übersät sind mit den blau-weißen Beuteln. Ein großes Problem hier in Ghana. Denn das Plastik gerät in die offenen Abwasserkanäle, blockiert sie, verursacht Überflutungen und erhöht so auch die Gefahr von Malaria.

Sprecher:

Das erzählt Stuart Gold – ein Brite, der, nachdem er ein Vermögen mit Architektur-Software gemacht hatte, nach Ghana zog. Er gründete hier ein gemeinnütziges Unternehmen, das Polyäthylen-Beutel recycelt. Stuart Gold schickt den Reporter aus Deutschland auch in eines von Accras Armenvierteln: Agbobloshie – ein Ort wie aus einem surrealen Film.

Atmo Jugendliche auf Müllkippe

Sprecher:

Eine kleine Brücke über ein schmales Gewässer, so voll von Plastikmüll, dass nur da und dort noch blau-grün schillerndes Wasser zu sehen ist. Faulig-öliger Gestank steigt in die Nase; aggressiv wirkende junge Männer verhökern uralte, aber angeblich noch funktionsfähige Computer-Bildschirme – neben einem blau-roten Schild: „Müll abladen verboten. Ihren Abfall entsorgt die Firma Zoomlion.“ Der Accraer Journalist Mike Anane, ein bekannter Umweltexperte, sagt mit vor Empörung bebender Stimme:

OT Mike Anane (We are...is dead)

Übersetzer:

Wir befinden uns an der Kawle-Lagune – oder dort, wo einmal die Kawle-Lagune war. Jetzt gibt es hier nur noch ein Becken schmutzigen Wassers, gefüllt mit Plastikmüll und Elektronikschrott, den Ausländer in unser Land gebracht und hier abgeladen haben. Computer, Kühlschränke, Fernseher – aus Großbritannien, Deutschland, den USA; aus allen möglichen Industrieländern. Die Lagune war einmal die Erwerbsquelle von Fischern der Dorfgemeinschaft hier. In diesem Gewässer haben sie Fische gefangen. Jetzt gibt es keinerlei Leben mehr in dieser Lagune; sie ist tot.

Sprecher:

An der Böschung des linken Ufers Bretterhütten, vor denen Frauen Essen zubereiten, daneben Stapel alter Kühlschränke. Am rechten Ufer Morast, in dem Computer-, Fernseh- und Kühlschrankschrott liegt. Dutzende Kinder stochern mit Stöckchen im Schlamm, an denen sie aus alten Lautsprechern ausgebaute Magneten befestigt haben: Sie suchen Metallreste. Andere Kinder werfen mit Kunststoff isolierte Kupferkabel auf Feuerstellen, von denen schwarzer Qualm

aufsteigt. Kinder wie Bafo Cheye, der mit seinen trüben Augen und langsamen Bewegungen fast schon wie ein alter Mann wirkt.

OT Bafo Cheye (Ashanti)

Übersetzer:

Ich bin 14 Jahre alt und lebe mit meiner Mutter im Kokumba-Slum dort drüben, auf der anderen Seite der Lagune. Jeden Morgen um sechs komme ich hierher und brenne die Plastikisolation von Kupferkabeln ab, bis es dunkel wird. Damit verdiene ich nicht schlecht – etwa zwei Cedi, einen Euro pro Tag. Trotzdem hasse ich diesen Ort. Schauen Sie sich meine Hände und Füße an. Überall Wunden von scharfen Kanten und Splintern. Der Rauch von dem Plastik brennt fürchterlich in den Augen; und nachts kann ich oft nicht schlafen, weil ich die ganze Zeit huste.

Sprecher:

Cadmium-, Blei- und Quecksilberdämpfe; Dioxine, Furane – der 14jährige Bafo wird an Schadstoffen aus europäischem Elektronikschrott sterben, der bis heute täglich in Ghanas Hafenstadt Tema angelandet wird. Oft existieren weder der angegebene Absender noch der Empfänger – klagt Mike Anane. Die überforderten Zöllner schauen, was noch verwertbar ist, und schicken den Rest ins Armenviertel nach Agbobloshie. Anane sieht die Würde der Ghanaer verletzt; er macht europäische Regierungen verantwortlich dafür, dass skrupellose Geschäftemacher – trotz aller Ge- und Verbote immer noch Müll als Gebrauchsgut nach Afrika exportieren können. Ja, die Industrieländer seien überhaupt schuld an der ganzen Plastikpest in seinem Land.

Sprecher:

Kunststoffe: chemische Produkte, so genannte Polymere, aus organischen und anorganischen Rohstoffen – aus Kautschuk, verschiedenen Harzen, Chlor und vor allem Erdöl. Vom Menschen zumeist im 20. Jahrhundert entwickelte Werkstoffe, die mal hart, mal elastisch, mal hitzefest oder säurebeständig sind – je nachdem, wofür sie eingesetzt werden: für Bodenbeläge, Rohre oder Textilien; für Computergehäuse, Reifen oder Lacke; für Verpackungen oder Trinkflaschen. Es gibt Hunderte Kunststoffe, die wiederum – je nach Bedarf – mit Zusätzen ausgestattet werden: mit Weich- oder Hartmachern wie den so genannten Phtalaten oder Bisphenol A, mit Stabilisatoren, Füll-, Farb- und Verstärkungsstoffen. Weil Kunststoffe meist günstig herzustellen, leicht, robust und vielfältig einsetzbar sind, bestimmen sie heute die Welt unserer Alltagsprodukte: Telefone und Computer, Autos und moderne Funktionskleidung wären ohne Kunststoffe kaum denkbar. Weltweit werden mehr als 250 Millionen Tonnen Kunststoffprodukte pro Jahr hergestellt – darunter eine halbe Billion Tragetaschen. Eine Flut von Kunststoff, den wir etwas abwertend Plastik nennen, hat uns überschwemmt; und zusehends wird auch die dunkle Seite der so hilfreichen Werkstoffe sichtbar. Denn weil sie zumeist weder oxydieren noch verrotten, bleiben sie uns – auch, wenn wir sie nicht mehr brauchen – noch lange erhalten, manche Stoffe bis zu 500 Jahre lang.

Atmo Müllauto

In den Industrieländern behelfen wir uns damit, Plastikabfälle in gelben Säcken oder grünen Tonnen zu sammeln, einen Teil zu recyceln, den Rest zu verbrennen und verbleibende, oft hochgiftige Schlacken endzulagern. In Entwicklungsländern wird Plastikmüll in der Regel jedoch einfach weggeworfen oder irgendwo deponiert. Der

Wind verweht das leichte Material; vieles landet in Flüssen und letztlich im Ozean. Der kalifornische Chemiker und Meeresforscher Captain Charles Moore hat den Blick auf mittlerweile fünf große Meeresgebiete gelenkt, wo Millionen Tonnen Plastikmüll aus den letzten Jahrzehnten in riesigen kreisförmigen Strudeln treiben – Kleiderbügel, Kanister, Flaschen und Fischernetze; vielfach zerfallen in kleinste Partikel. Auch in Ländern wie den USA kommt täglich mehr dazu; hat Moore festgestellt, als er zwei Flüsse untersuchte, die die Gegend um Los Angeles entwässern: den Los Angeles River und den St. Gabriel River.

OT Charles Moore (We put nets...of plastic)

Übersetzer:

Wir haben Netze in diesen Flüssen ausgelegt, um zu erfassen, wie viel Plastikmüll über sie den Ozean erreicht. Und in gerade drei Tagen, zwei regnerischen und einem trockenen, fanden wir rund 2,3 Milliarden Plastikteilchen, die zusammen 30 Tonnen wogen. Trotz aller Anstrengungen in den USA Plastikmüll zu sammeln und zu recyceln, gelangen große Mengen ins Meer. Und das geschieht in jeder am Meer gelegenen Metropole weltweit – in Lagos, Nigeria, und Bombay, Indien; in London, Großbritannien, und Manila auf den Philippinen. Alle in Küstennähe gelegenen Großstädte entlassen gewaltige Mengen Plastik ins Meer.

Sprecher:

Plastik, das zusehends Leben gefährdet. Am Strand des ghanaischen Totopa finden Fischer immer häufiger verendete Schildkröten, die Plastik mit Nahrung verwechselt haben; im Landesinnern sind manche Felder so sehr mit schwarzen Kunststoff-Fetzen übersät, dass der Maisanbau leidet; und auch grasende Tiere sterben den Kunststoff-Tod – berichtet Elvis Abulua, der als Geschäftsführer für die Recycling-Firma „Trashy Bags“ arbeitet.

OT Elvis Abulua (I have had...survive)

Übersetzer:

Ich habe das persönlich erfahren, als auf unserem Dorf im Norden mal wieder eine Ziege meines Vaters starb – die dritte innerhalb kurzer Zeit. Als wir den Magen der Ziege aufschnitten, um die Todesursache herauszufinden, sahen wir, dass er voller Plastik war. Meine Mutter verkauft Zucker. Deshalb liegen bei uns viele Plastiktüten mit Zuckerresten herum. Und weil es in der Savanne des Nordens schwierig ist für Ziegen, auch in der Trockenzeit genug Futter zu finden, kauen sie einfach die Tüten, um zu überleben.

Atmo Meereswogen

Sprecher:

Captain Charles Moore bereist mit seinem Schiff regelmäßig den sogenannten nordpazifischen Plastikmüll-Teppich 200 Meilen vor San Francisco. Dort, sagt er, sind kleine Plastikteilchen inzwischen sechsmal so häufig wie natürliches Plankton. Und täglich findet Moore verhungerte Fische und Vögel mit Mägen voller Plastik.

OT Charles Moore (Especially...full of plastic)

Übersetzer:

Besonders unter den Albatrossen sterben zahllose Küken mit oft Hunderten von Plastikteilchen im Magen. Im Nordpazifik sind vor allem der Laysan-Albatros und der Schwarzfuß-Albatros betroffen. Von den vielleicht eine Million Albatros-Küken, die

Jahr für Jahr schlüpfen auf den kleinen Inseln dort, verenden wohl Hunderttausende mit dem Magen voller Plastik.

Sprecher:

Kunststoffabfälle behindern nicht nur die Nahrungsaufnahme. Sie saugen auch, wie Schwämme, im Meer gelöste Dauergifte wie PCB und DDT auf, die sich dann im Fettgewebe der Meerestiere anreichern. Darüber hinaus setzen etliche Kunststoffe eigene Giftcocktails frei.

OT Charles Moore (In Singapur...obesity)

Übersetzer:

In Singapur haben Wissenschaftler Fisch aus Supermärkten unter die Lupe genommen. Sie untersuchten ihn im Labor. Und sie entdeckten in jedem einzelnen Tier die Chemikalie Bisphenol A, einen wichtigen Baustein so genannter Polykarbonat-Kunststoffe. Bisphenol A und ähnliche Chemikalien stellen ein sehr ernstes Problem für die Gesundheit auch des Menschen dar. Diese hormonähnlichen Stoffe können, zum Beispiel, den Insulinstoffwechsel des Menschen durcheinander bringen und so Diabetes und Fettleibigkeit verursachen.

Sprecher:

Bisphenol A: eine Chemikalie, von der weltweit jährlich zwei Millionen Tonnen hergestellt werden – für den Einsatz in CDs, Babyflaschen und Epoxidharzlacken, mit denen die Innenseite von Getränkedosen beschichtet wird.

Elvis Abulua ist Geschäftsführer beim ghanaischen Plastikmüll-Recycler „Trashy Bags“. Der studierte Archäologe zählt sich zu jenen afrikanischen Intellektuellen, die ihre Länder aus Armut und Mühsal in die Moderne führen wollen. Und Plastik, sagt er, ist nun mal ein Teil der Moderne.

OT Elvis Abulua (I think...environment)

Übersetzer:

Kunststoffe sind für mich Produkte, die der Menschheit geholfen haben – so wie Wasser und Feuer, die wir ja auch nicht einfach verbieten, obwohl sie Schäden anrichten können. Wasserbeutel aus Plastik, zum Beispiel, sind in Ghana einfach unentbehrlich. Bevor wir sie in den 90er Jahren einführten, kauften arme Leute ihr Trinkwasser von Frauen und Kindern, die Eimer auf dem Kopf trugen. In diese Eimer tauchten sie eine Tasse, aus der täglich 50 bis hundert Personen tranken. Und war eine dieser Personen krank, infizierte sie viele andere. Es ist also eine Errungenschaft, dass wir Plastik nutzen können. Plastik darf nur nicht zum Herrscher über unsere Umwelt werden.

Sprecher:

Das sagt Elvis Abulua und erklärt, warum seine Landsleute jeden Plastikbeutel, kaum ist er leer, zu Boden fallen lassen.

OT Elvis Abulua (In every...there)

Übersetzer:

In jedem ländlichen Haushalt hatten wir früher einen Platz, wo wir Abfall deponierten. Dort, 20 oder 50 Meter von den Hütten entfernt, verrottete dieser Abfall binnen drei Wochen. Dies empfinden wir, seit Jahrtausenden, als ganz selbstverständlich. Und wenn wir jetzt, vor allem in der Stadt, mit Plastik in Berührung kommen, verhalten wir

uns wie schon immer. Wir essen Eis oder trinken Wasser und werfen die Verpackung auf den Boden.

Sprecher:

Wie kann man das ändern? – Diese Frage stellen inzwischen auch afrikanische Anhänger der Moderne. Wie können auch Entwicklungsländer, die heute am meisten zur weltweiten Plastikverschmutzung beitragen, ihren Plastikmüll endlich reduzieren? Länder wie Ghana, wo nur Wohlhabende von der privatisierten Müllabfuhr bedient werden, während Arme Kunststoffabfall oft am Straßenrand verbrennen – mit der Folge, laut des Gesundheitsministeriums, dass Brustkrebs und Missbildungen in den letzten Jahren rapide zugenommen haben.

Atmo Dorfszene Bangladesch

Sprecher:

In den Dörfern des südasiatischen Bangladesch sind dünne Plastiktüten verboten; auf den Reisfeldern dort sind kaum Plastikfetzen zu sehen. In wenigen anderen Ländern, der Volksrepublik China zum Beispiel, werden Verbote erwogen; in Afrika aber unternehmen Regierungen, abgesehen von Südafrika, gar nichts. Für die Medien des schwarzen Kontinents ist Plastikmüll bis heute kein echtes Thema – und erst recht nicht für die Politiker dort, die sich mit Mahnungen und Vorschriften nur unbeliebt machen können. Immerhin jedoch wächst in Ländern wie Ghana ganz allmählich ein zartes Pflänzchen privaten Engagements. Der Polyäthylentüten-Hersteller Blowplast, zum Beispiel, hat die Armen Accras aufgerufen, Einkaufs- und Wasserbeutelmüll aus Polyäthylen zu sammeln und ihm zu verkaufen. „Blowplast“ baute in Tema eine moderne Recyclinganlage, die heute pro Tag zehn Tonnen Altplastik reinigt, zerkleinert und zu Granulat einschmilzt, das dann zu neuen Tüten verarbeitet wird. Für einen anderen Kunden sammeln Frauen wie Mariana Mahama ausschließlich gut erhaltene Polyäthylen-Beutel.

OT Mariana Mahama (Wali)

Übersetzerin:

Ich sammle, gemeinsam mit einigen Nachbarn, seit drei Jahren Wasser- und Saftbeutel – an Busbahnhöfen, Taxiständen und allen öffentlichen Plätzen. Wir stopfen die Beutel in große Säcke, bringen sie in mein Haus und sortieren sie dort. Für tausend Wasserbeutel zahlt uns die Firma „Trashy Bags“ dann einen Cedi 50 – und für tausend kleine Eistüten sechs Cedi.

Sprecher:

Umgerechnet drei Euro. Stuart Gold, der Gründer von „Trashy Bags“, hat in Jujuba, einem besseren Wohnviertel Accras, ein schmuckes Anwesen gemietet, wo 60 Arbeiter gebrauchte Polyäthylenbeutel sortieren ...

Atmo Waschen der Beutel

Sprecher: ... sie in großen Wannen waschen und desinfizieren, und dann schließlich ...

Atmo Nähmaschinen

Spr: ...zu Designer-Taschen vernähen, zu Rucksäcken, Kinder-Anoraks und stabilen Kosmetikkoffern.

OT Stuart Gold (We transformed...teachers)

Übersetzer:

Vor kurzem haben wir, zum Beispiel, aus unseren Kosmetikkoffern Lunchboxen entwickelt. Wir haben die Koffer innen mit Schaumstoff ausgekleidet – und mit Resten aluminiumbeschichteter Plastikfolie, die ein Industrieunternehmen hier eigentlich verbrennen wollte. Jetzt haben wir ein gut isolierendes Produkt, dessen tragende Schicht aus Wasserbeuteln besteht; eine enorm praktische Lunchbox für Lehrer und Schüler.

Sprecher:

Bernhard Erkelenz, ein Umweltaktivist und Kaufmann aus dem deutschen Köln, importiert die schmucken „Trashy Bags“-Produkte nach Europa – mit wachsendem Erfolg.

OT Bernhard Erkelenz

Wer hauptsächlich Kunde ist, sind die „Welt-Läden“, die in erster Linie aber die etwas teureren Taschen, also Messenger-Bags, Sporttaschen, Rucksäcke, vor allem auch diese Kosmetiktaschen dann im Programm haben. Ich würde gerne auch in nächster Zeit etwas größere Ketten ansprechen. Wir haben jetzt eine Versandhauskette, die Interesse hat, bestimmte Produkte mit ins Angebot zu nehmen; und es gibt Gespräche mit ein, zwei größeren Drogerieketten auch, die eventuell so etwas mit anbieten.

Sprecher:

Recycling ist ein denkbarer Weg, Plastikmüll zu reduzieren; ein anderer wäre, wo es geht, Kunststoffe zu verwenden, die nach Gebrauch schnell zerfallen – in ungefährliche Abbauprodukte. Und tatsächlich finden sich in einigen Supermärkten Accras Tragetaschen mit der Aufschrift „photodegradable“, abbaubar durch Licht. Eine Aufschrift, die leider nichts Gutes verheißt – meint Harald Käß, Chemiker beim Industrieverband „European Bioplastics“.

OT Harald Käß

Foto-Abbaubarkeit bedeutet, dass das Polymer, das Produkt sozusagen, durch Sonnenlicht soweit geschwächt wird, dass es erst mal in kleine Stücke auseinander fällt. Durch Licht werden diese Produkte zersetzt in kleine Stücke, in Staub, die man dann nicht mehr so sieht. Die Frage ist: Werden dann diese kleinen Partikel auch verstoffwechselt von Mikroben? Weil, sonst bleiben sie ja weiter in der Natur liegen. Und die Wissenschaft heute hat also große Zweifel, ob diese als foto-abbaubar bezeichneten Produkte, ob die tatsächlich dann auch in relativ kurzer Zeit von Mikroben verstoffwechselt werden können und ganz verschwinden.

Sprecher:

Ganz anders das Bild bei den tatsächlich biologisch abbaubaren Kunststoffen, die in der Europäischen Union einer klaren Definition unterliegen: Es handelt sich um Werkstoffe, die sich – nach der Norm EN 13432 – kompostieren lassen, also ähnlich schnell wie Kartoffeln oder Gras zu Kohlendioxid, Wasser und Humus zerfallen. Werkstoffe vorwiegend aus Kartoffel- und Maisstärke, aus Milchsäure und Zellulose. Weitere Materialien befinden sich in der Erprobung – Bio-Kunststoffe aus den

Ausscheidungen von Mikroben, zum Beispiel. Diese Mikroben werden mit Nahrungsmittelabfällen oder auch gebrauchtem Frittieröl gefüttert. So begegnet man dem denkbaren Problem, dass Plantagen für Biokunststoff-Pflanzen irgendwann Land beanspruchen, dass der Produktion von Lebensmitteln dienen sollte.

An Biokunststoffen wird wie besessen geforscht, sagt Harald Käß. Kein Wunder, verursachen sie doch, zum einen, kein Müllproblem und sind, zum anderen, mit ihrem hohen Anteil an nachwachsenden Rohstoffen, gut für den Klimaschutz. Biokunststoffe sind jedoch kein Allheilmittel – meint der Wissenschaftler. Sie sind, erstens, bis heute zwei- bis viermal teurer als konventionelle Rohstoffe; und sie sind, zweitens, nur geeignet für kurzlebige Produkte – nicht für Autositze und Computer-Gehäuse also, sondern für Tragetaschen, Gemüse- und Obstverpackungen oder Gartenfolien. Schon der Einsatz von Biokunststoff für Trinkbeutel in warmen Ländern wie Ghana ist problematisch.

OT Harald Käß

Wenn Sie ein schnell biologisch abbaubares Material nehmen, dann wird die Abbaugeschwindigkeit beeinflusst von der Umgebung. Das heißt, da wo es warm ist, geht es schneller; da wo es feucht ist, geht es schneller; da wo viele Mikroben sind, also wo die Hygiene nicht im gleichen Maß gewährleistet ist wie zum Beispiel bei uns im Kühlregal eines Supermarktes, geht der Abbau schneller. Dann ist die Frage eben, ob diese, zum Beispiel, Trinkbeutel dann noch ihre Funktion gut erfüllen können, wenn sie dann eben sich vielleicht mit Mikroben besetzen, dass sie dann auch in der Natur schnell abbauen; das wollen Sie aber nicht, solange sie gesundes Trinkwasser trinken wollen.

Sprecher:

In feucht-heißen Länder wie Ghana sollte man weniger Hoffnung auf Biokunststoffe setzen, sondern mehr in andere Strategien der Plastikmüll-Vermeidung investieren, meint der deutsche Wissenschaftler. Die Verantwortlichen müssten endlich, mit Hilfe der Industrieländer, flächendeckenden Sammel-, Entsorgungs- und Recyclingsystemen aufbauen; sie müssten in der Bevölkerung ein Problembewusstsein wach rufen. Genau das versucht „Trashy Bags“-Chef Stuart Gold. „Kunststoffmüll ist Wertstoff“, sagt er. „Wir müssen unsere Industrieproduktion auf stoffliche Kreisläufe umstellen, anstatt mit dem Verbrauch immer neuer Rohstoffe immer neuen Problemmüll zu produzieren.“

Atmo Gold im Gespräch mit Schülern

Sprecher:

Gold hält viele Vorträge in Ghana, die vorläufig – gibt er zu – eher gebildete Schichten erreichen; Vorträge, zum Beispiel an der internationalen „Lincoln Community School“, wo soziales Engagement der Schüler zum Lehrplan gehört. Einige Klassen betreuen AIDS-kranke Kinder oder helfen im Haushalt armer Straßenhändlerinnen; andere reinigen modellhaft Gehwege und Strände in Accra – bestaunt von der lokalen Bevölkerung.

Sprecher:

Im Fach Kunst- und Handwerk lernt Lehrerin Nicki Hambleton mit ihren Schülern Müllbehälter aus Plastikflaschen gebastelt; die Schüler machen auch Müllkunst und weben dekorative Deckchen aus zerschnittenen Einkaufstüten. Schüler aus Ghana und

Dutzenden anderer Länder, denen der Kampf gegen den Müll zum persönlichen Anliegen geworden ist.

Sprecher:

Im kalifornischen San Francisco blickt Meeresforscher Charles Moore derweil skeptisch in die Zukunft. Um den Plastikmüll wirklich in den Griff zu bekommen, reiche es leider nicht, verantwortungsbewusst mit dem Müll umzugehen, sagt Moore nachdenklich. Nein, der Mensch – in Afrika, Asien und Lateinamerika, ebenso wie in Europa, Australien und den USA – müsse sich völlig neu besinnen, müsse sich emanzipieren von den immer neuen Konsumbedürfnissen, die das Industriezeitalter uns allen eingetrichtert hat.

OT Charles Moore (These false...materials)

Übersetzer:

Diese falschen Bedürfnisse nach immer Neuem sind quasi Teil unserer Biologie geworden. Viele Menschen sind in ihrer Psyche mittlerweile definiert durch Produkte, die sie kaufen. Sie identifizieren sich mit ihren Handys, Computern und Autos. Deshalb wird es sehr schwer sein, den Leuten etwas ganz Anderes zu verkaufen – und zwar die Einsicht, dass wir die Vielfalt an Konsumprodukten begrenzen müssen. Wenn wir diese schier endlose Vielfalt nicht begrenzen, wird es umso schwerer für uns, die Produkte zu recyceln.

* * *